

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 110. Bromberg, den 16. Mai 1929.

Der Mann vom Meer.

Roman von Julius Regis.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich wäre schon früher gekommen, wenn ich nicht auf ein Gespräch mit Stockholm hätte warten müssen“, sagte Wallion und begrüßte Märta mit sichtlichem Interesse. „Wir drei müssen nun eine Untersuchungskommission bilden und den Kampf mit den hiesigen Spukgeschichten aufnehmen“, begann er und setzte dann ernst hinzu: „Ich wende den Ausdruck „Spuk“ mit Absicht an und meine nicht nur den Mann vom Meer, sondern — das Ganze.“

„Und ganz besonders Hamra?“ fragte Märta.

„Sehr richtig. Haben die Leute heute von sich hören lassen?“

„Nein.“

„Sie werden schon wiederkommen“, sagte Wallion. „Es würde mich ungemein wundern, wenn Drakenborch von dieser zweiten spiritistischen Sitzung Abstand nähme.“

„Erik sagte mir, daß Sie ihr großes Gewicht beilegen?“

„Ja, das tu' ich. Ob sie mich auffordern oder nicht, ich werde dabei sein. Wie ist es mit Ihrem Vater, Reynold? Werde ich ihn sehen dürfen?“

„Aber selbstverständlich, Herr Wall . . . Dr. Mauritz.“

„So förmlich?“ lachte Märta. „Bei alten Freunden fallen die Titel doch weg, sollt' ich meinen.“

„Sie denken wirklich an alles, Fräulein Hegelius“, erwiderte Wallion. „Das müssen wir uns merken, Erik.“

Sie drückten einander die Hand, und Erik fühlte voller Freude, daß Wallion das nicht als leere Form betrachtete.

„Die Fremdenstube neben Eriks Zimmer steht für Sie bereit“, sagte Märta, als sie sich dem Gutshof näherten.

„Tausend Dank“, erwiderte Wallion. „Ob ich Ihre Gastfreundschaft heute bis zu dem Grade in Anspruch nehmen werde, ist noch die Frage. Es wird am besten sein, wenn ich ganz offen spreche: wir haben ungemütlich wenig Zeit zur Verfügung, und wenn die Sitzung nicht heute stattfindet, muß das Spiel auf irgendeine andere Weise forciert werden.“

„Es wird sicherlich heute abend dazu kommen“, sagte Erik. „Mein Vater brennt darauf, und sie wurde lediglich meines Widerstandes wegen aufgehoben.“

„Um so besser. Jedenfalls muß ich, wie sie auch verlaufen mag, gleich nachher nach Stockholm abreisen. Mein Kamerad Lang meldete mir vor einer Stunde, daß der Belgier morgen eintrifft, und daß es Jourdain ist. Meine Hoffnung hat mich also nicht betrogen. Aber sein Aktenmaterial über Delplace ist eine Bombe, die nicht explodieren darf, bevor ich mit ihm gesprochen habe.“

„Aber was wird dadurch gewonnen?“ fragte Erik.

„Vielleicht — ein Tauschhandel. Ich glaube sicher, daß Jourdain mir einen Einblick in seine Aktenmappe gestatten wird. Aber unsere Lage *erfordert*, daß wir den Ränken auf Hamra ein Ende bereiten, bevor der Fall Delplace den letzten Akt erreicht.“

„Ja, wir müssen sie entlarven“, murmelte Erik.

„Entlarven und unschädlich machen. Sie haben gute Karten in der Hand, aber wir werden sie zwingen, mit ihnen herauszurücken, ob sie's nun wollen oder nicht.“

Hugo Reynold empfing den Gast erst mit wohlwollender Zurückhaltung, die sich jedoch bald zu sichtlichem Interesse erwärmte. Bereitwillig beugte er sein graues Haupt, um es untersuchen zu lassen.

„Ich höre von Erik, daß Sie hinfielen und sich dabei den Kopf verletzten?“ sagte Wallion. „Das hätte schlimmer ablaufen können.“

„Das Merkwürdigste ist, daß ich nicht recht weiß, wie es zuging“, erwiderte der alte Herr. „Vielleicht war es eine leichte Gehirnerschütterung, wodurch mein Gedächtnis zeitweise verdunkelt wurde.“

„Kann wohl sein. Mit den Umschlägen können wir aufhören, da keine Wunde, sondern nur eine geringe Geschwulst vorliegt. Sind Schwindelempfindungen vorhanden?“

„Absolut nicht.“

Wallion fühlte den Puls. „Etwas zu schnell, aber gleichmäßig. Ich möchte glauben, daß Sie sich gegenwärtig in einer gewissen Nervenspannung befinden, die von anderen Ursachen als jenem kleinen Unfall herrührt.“

„O ja, das stimmt“, brummte der alte Herr.“

Der Journalist hatte sich am Fenster niedergelassen und spielte das Gespräch unmerklich und mit größter Liebenswürdigkeit auf das von ihm erwünschte Thema hinüber. Trotz der verschwiegenen Natur des alten Herrn befand man sich bald mitten in einer Unterhaltung über den Meermann und die alte Erbschaftsgeschichte. Als sein Vater den Gast schließlich eifrig nach der Bibliothek führte, um ihm den Bericht seines Vorfahren über dessen Begegnung mit dem Meermann zu zeigen, zog Erik sich zurück, und das Gespräch der beiden Herren nahm erst ein Ende, als Märta sie zum Mittagessen rief.

II.

„Sieh da!“ sagte Erik halblaut. „Dacht' ich's mir doch. Wir brauchten sie nicht aufzusuchen.“

Er saß nachmittags mit Wallion zusammen unter der Linde, als das Motorboot von Hamra auf dem Sund sichtbar wurde. Der alte Reynold kam gerade aus dem Hause heraus. Diesmal kamen Drakenborch und Colt ohne Dolores herüber.

„Welche Freude, Sie wieder hergestellt zu sehen, amio!“ rief Drakenborch und drückte ihm die Hand. „Ich fürchtete schon, Sie heute abend nicht sehen zu dürfen.“

Sein Blick streifte Erik und blieb an Wallion haften. Weder er noch Colt legten irgendwelche Überraschung über das Vorhandensein dieses Fremdlings auf Jägarö an den Tag, aber sie ließen ihn nicht aus den Augen.

„Dr. Mauritz“, stellte Erik ihn vor. „Ein alter Freund von mir.“

„Sehr erfreut“, murmelte Drakenborch, während Colt sich nur stumm verneigte.

Man setzte sich und begann zu plaudern, aber es währte nicht lange, bis Reynold mit schlecht verhehltem Eifer fragte:

„Wie ist es denn mit der geplanten zweiten Sitzung?“

Drakenborch richtete sich auf. „Richtig! Fast hätt' ich es vergessen. Meine Tochter hat Lust, noch einen Versuch zu machen. Was meinen Sie dazu?“

„Oh, voriges Mal war sie so interessant, daß ich gern die Fortsetzung erleben möchte.“

„Das vorige Mal?“ Drakenborch schüttelte den Kopf. „Da waren wir von Kräften umgeben, die wir nicht oft herausfordern mögen. Wir möchten unsere Sitzung deshalb in Hamra vornehmen — sozusagen auf neutralem Boden.“ Er sann einen Augenblick nach.

„Sagen wir, um acht Uhr auf Hamra. Ist Ihnen das recht?“

„Gewiß! Sie kommen doch auch mit, Dr. Mauritz?"
„Wenn ich darf, sehr gern", erwiderte Wallion.
Drakenborch betrachtete ihn forschend, und es währte mehrere Sekunden, bis er sagte: „Sie sind selbstverständlich willkommen. Darf ich fragen, ob Sie Spiritist sind?"
Wallion lachte. „Das kann ich nicht behaupten, aber ich verachte keinen Weg, der zur Wahrheit führen kann."
„Haben Sie je an einer solchen Sitzung teilgenommen?" warf Colt ein.
„Ja, im Auslande mehrmals."
„Und haben Sie berühmte Medien gesehen?"
„Ich war bei einer Séance der berühmten Mrs. Portland zugegen. Leider endete sie, wie Sie vielleicht wissen werden, mit ihrer Entlarvung."
„Dann hegen Sie vermutlich Zweifel an der ganzen Bewegung, wie andere Ärzte und Männer der Wissenschaft, die betrügerischen Medien in die Hände gefallen sind?"
„Keineswegs, wenn der Zustand der Medien mich auch vom ärztlichen Gesichtspunkt aus bekümmert hat."
„Aber was halten Sie von der ganzen Sache?" beharrte Colt.
„Ich möchte mit Vergil sagen: facilis descensus averno."
„Das ist Latein, nicht wahr?" warf Drakenborch ein. „Und was bedeuten die Worte?"
„Leicht ist der Niederstieg zur Unterwelt", erläuterte Colt. „Der Doktor meint vermutlich, daß es schwerer ist, wieder heraufzukommen."
Drakenborch machte große Augen. „Aber darin liegt etwas Wahres, Colt", sagte er nachdenklich. „Das kann eine Gefahr für Unkundige sein. Für uns freilich nicht, weil wir sehen. Meine Tochter hat einen Geist — Sie wissen ja, Herr Reynold: es ist Marie. Sie wacht. Sie sieht, wer kommt. Und dennoch Gefahr? Nein, nein! Das verneine ich!"
Er stand auf: „Also willkommen um acht!"
Erst als Drakenborch und Colt in Reynolds Begleitung zur Landungsbrücke zurückgekehrt waren, kam Märta zum Vorschein
„Ich komme nicht mit!" erklärte sie, bleich vor Widerwillen.
„O doch!" entgegnete Wallion. „Sie kommen natürlich mit. Es kann sein, daß Ihre Zeugenaussage von Wert sein wird."

III.

Kurz vor acht fuhren Wallion, die beiden Reynolds und Märta in seinem Motorboot nach Hamra hinüber. Drakenborch kam ihnen am Strand entgegen und rieb sich die fetten Hände.
„Die Stunde ist günstig", rief er voller Freude. „Dolores sagt es. Sie wird in Trance verfallen, und Marie wird durch sie sprechen.
Vielleicht auch sogar noch andere."
Erik bemerkte, daß Wallions Augen scharf umherspähten, während sie zum Hause hinaufgingen. Einmal hielt er ihn unmerklich zurück und hauchte ihm ins Ohr: „Weißt du, ob das Gebäude da oben links zwischen den Bäumen die Garage ist? Es wäre interessant, festzustellen, ob sie die Reifen gewechselt haben.
„Weshalb?" Erik begriff, daß Wallion die Radspuren vor der Haberschen Villa meinte, wußte aber nicht, wo er hinaus wollte.
„Nun, wenn Colt die Reifen umgetauscht hat, wird er den Besuch in der Villa abzuleugnen versuchen."
„Das kann er nicht."
„Nein, wie wir die Sache ansehen, nicht. Aber er weiß noch nicht, daß du dich jemand anvertraut hast. Eigentlich muß er damit rechnen, daß du's getan hast. Und deshalb rate ich dir, dich ihm gegenüber vorzusehen, bis die Sache zu Ende ist."
„Was? Meinst du, daß er versuchen könnte, mich aus dem Wege zu räumen?"
„Es kommt darauf an! Bei einem Mann von seiner Art muß man mit allen Möglichkeiten rechnen."
In diesem Augenblick erreichten sie die anderen und traten mit ihnen ins Haus, so daß Erik das Gespräch nicht fortzusetzen vermochte.
Dolores trug ein schwarzes Kleid und war schweigsamer als sonst, wenn auch anscheinend unverändert.
„Ich höre von meinem Vater, daß Sie nicht Spiritist sind", sagte sie zu Wallion, als er ihr vorgestellt wurde. „Sie sind offenbar ein Mann von starker Willenskraft, Dr. Mauritz. Wenn Sie prinzipiell gegen derartige Experimente sind, ist es deshalb sehr möglich, daß sich nichts ereignet."
„Im Gegenteil, ich wünsche von Herzen, daß die Sache glücken wird", erwiderte der Journalist. „Ich versichere Ihnen, daß Ihre Trance durch keinerlei Widerstand meinerseits gestört werden wird."
„Dann fühle ich, daß wir Erfolg haben werden", sagte Dolores zu ihrem Vater gewandt.
„Nun, dann laß uns ins Eckzimmer gehen", schlug Drakenborch vor und war gleich darauf damit beschäftigt, einen runden Tisch mitten in die Stube zu rücken und die Gardinen zuzuziehen. „Dunkelheit ist nicht nötig, aber das Licht darf Dolores nicht in die Augen scheinen", erklärte er und stellte dann eine kleine Lampe auf ein Bord in einer Art Nische, die durch einen grünen Vorhang verdeckt war. Als er dann das Deckenlicht abstellte, herrschte eine grünliche Dämmerung im Zimmer, bei der die Anwesenden einander jedoch deutlich unterscheiden konnten. Dolores saß bereits am Tisch, hatte die Hände an den Rand der spiegelblanken Platte gelegt und blickte darauf nieder.
Auf einen Wink des Hausherrn hin nahmen alle Platz, worauf Drakenborch die Tür schloß und sich neben seine Tochter setzte. Hugo Reynold saß an ihrer anderen Seite, daneben Erik und Märta und weiterhin Wallion und Colt.
Drakenborch sah sich im Kreise um.
„Weshalb sind wir hier versammelt?" sagte er so langsam, daß jedes Wort einzeln wie ein Tropfen in die Stille hinabfiel. „Der Geist eines Schiffbrüchigen weilt in unserer Nähe, und er will sprechen. Wir wissen es. In der Kajüte hörten wir, und sahen. Aber ein Etwas — ein anderes Wesen verhinderte den Geist, mit uns zu sprechen. Nochmals wollen wir eine Kette bilden, Hand an Hand, so!"
Er spreizte seine Finger am Tischrand aus, und alle anderen folgten seinem Beispiel.
„Wir alle, auch Dr. Mauritz, wissen, daß wir warten müssen, indem wir wünschen, den Geist sprechen zu hören. Aber nicht immer geht es wie in der Kajüte. Womöglich werden wir eine halbe Stunde lang schweigend warten. Dann zieht Dolores ihre Hände zurück und gerät in Trance." Seine Stimme sank zu leisem Geflüster hinab. „Kein starkes Wollen . . . nur wünschen . . . wünschen . . ."
Dolores hob den Blick und richtete ihn über den Tisch hinweg starr auf Colt, der ihn intensiv zurückgab. Hypnotisierte er sie? Die Augen des jungen Mädchens waren unnatürlich groß und blank. In der grünlichen Beleuchtung erschien ihr Antlitz magerer.
Eine Uhr im Nebenzimmer tickte laut, surrte ein wenig und schlug halb neun.
Niemand regte sich. Auf einer Seite spürte Erik Wallions Finger, auf der anderen Drakenborchs. Er blickte seine Cousine an: sie saß mit niedergeschlagenen Augen da, als ob sie sich vorgenommen hätte, um keinen Preis zu verraten, was sie dachte. Dagegen hatte das Gesicht des Vaters einen unruhigen, gespannten Ausdruck angenommen. Das unbehagliche Licht aus der Nische färbte alle Gesichter grünlich bleich.
Dolores seufzte leise, sank langsam zurück und faltete die vom Tisch herabgeglittenen Hände unsicher tastend auf ihrem Schoß.
Alle Augen waren jetzt auf Dolores gerichtet, deren Gesichtszüge sich auf merkwürdige Weise veränderten. Ihr rundes Antlitz mit dem vollen Mund und den geraden schwarzen Augenbrauen wurde allmählich fremd und unkenntlich. Es war, als ob es sich umnebelte und einen schwachen Glanz ausstrahlte. Es wurde weicher, fast kindlich und dennoch tragisch.
„C'est moi: Marie."
Es war nicht Dolores Drakenborchs Stimme, obwohl es ihre Lippen waren, die diese Worte sprachen. Sie klangen spröde und hell, wie der bebende Ton einer silbernen Glocke. Das Medium war vornüber gesunken und klammerte sich an die Armlehnen des Sessels.
„Sprich!" flüsterte Drakenborch. „Wir warten auf eine Botschaft, Marie. Hast du uns etwas zu sagen?"
Die Stirn des Mediums furchte sich schmerzhaft. Sie seufzte. Nach einigen Sekunden ertönte die Mädchenstimme wieder. Graziös und klingend, aber schwach wie aus weiter Ferne kamen die französischen Worte:
„Ich bin nicht gekommen, um von mir zu reden. Dolores hat mich hergerufen. Ich fühle mich beunruhigt . . . . Es ist jemand da, der reden will, aber . . . ich sehe nicht . ."
„Versuch' es, Marie! Bemüh' dich, zu sehen! Ist jemand hier um uns?"
Lange Stille.
„Ja, da ist jemand . . . Jemand, der sich nicht befreien kann . . ."
„Du siehst ihn jetzt! Immer deutlicher siehst du ihn! Ist er ein Mann?"
„Ja, es ist ein Mann!"
„Bitte ihn zu kommen! Bitte ihn, seinen Namen zu nennen!"
Das Schweigen schürzte Knoten an Knoten und fiel wie ein Netz um sie herum.
„Es ist schwer! Er nennt seinen Namen immerfort, aber ich verstehe ihn nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Albert, Ellen und die Schlange.

Skizze von Alfred Eduard Frauenfeld-Wien.

Die Sonne schwebte hoch am Himmel und brannte auf die Erde herab. Die Bäume standen still und regten kein Blatt. Die Vögel waren verstummt und verkrochen sich unter den schattigen Büschen. Albert und Ellen brachen die Tennispartie ab, beluden den Balljungen mit den Spielgeräten und wandelten langsam, den Garten durch die rückwärtige Pforte verlassend, über einen schmalen Pfad durch die Wiesen und Haine, die einander in buntem Wechsel folgten. Sie gingen stumm neben einander her. Albert blieb ein wenig zurück. Es geschah, um unbemerkt den verträumten Blick auf der schlanken, wohlgeformten Mädchengestalt ruhen zu lassen. Von Zeit zu Zeit trocknete er sich die Stirne mit einer fahrigen Geste. Er sah erschöpft und mutlos aus.

Ellen schritt mit leichtem, wiegendem Gang durch die Natur. Ihre Blicke stahlen sich immer wieder zu ihrem Begleiter. Sie faßte nach vorbei huschenden Insekten, riß Halme aus und zog sie zwischen den Zähnen durch, zernagte einige Getreidekörner ... und äugte wieder nach Albert, der so gleichgültig und gelangweilt neben ihr her schritt. Und es war doch das letzte Mal, daß sie miteinander durch diese Wiesen und Wälder gingen! Heute war ihr Aufenthalt zu Ende. Dieser Gedanke löste ein schmerzliches Gefühl in ihr aus. Ihre Augen wurden feucht. Nicht, daß sie etwa sentimental oder gar verliebt gewesen wäre, nein, so etwas stieß ihr nicht zu ... Aber sie hatte sich wohl, so geborgen in der Gesellschaft dieses ernsten, ritterlichen, ein wenig schwerfälligen jungen Mannes gefühlt, dessen kluger Kopf und kraftvolle Gestalt Vertrauen und Zuneigung einflößten. Er war so ganz anders als andere Männer ihrer Bekanntschaft, die eine ganz eindeutige Haltung Frauen gegenüber einnahmen.

Ellen überdachte dies alles nicht, während sie neben ihrem stummen Begleiter durch die schwüle Mittagssonne schritt, aber sie empfand es irgendwie. Wieder traf ein verstohlener Blick Albert. Ein Schreck durchzuckte sie plötzlich. Wie, wenn seine Zurückhaltung nicht schüchternes Gefühl war, sondern Gleichgültigkeit? Was dann? Ein wehes Gefühl durchbebte sie. Ihre Hand raufte ein Büschel aus und verstreute es.

„Morgen früh reise ich ab", stieß sie hervor.

„Ja!" kam es rauh zurück.

„Sie werden sich dann mehr mit Ev' befassen können, und ich — nun ich werde mich nach einem neuen Tennispartner umsehen müssen!"

Albert gab es einen Ruck: „Dann haben Sie alles bereits auf eine sehr einfache Formel gebracht. Ich beneide Sie!" sagte er tonlos.

Ellen biß sich die Lippen blutig. Sie hatte ganz etwas anderes sagen wollen, und nun war es wieder eine so leichtfertig klingende Bosheit geworden, wie er sie ihr immer so sehr verübelte.

Aber die Schuld daran, daß es so kam, trug er! Warum war er so wortkarg und verschlossen. Doch es beruhigte sie keineswegs, daß sie nun, nach Art ihres Geschlechtes, ihn für alles verantwortlich gemacht hatte. Und neuerlich stiegen ihr Tränen in die Augen.

Auf einer Waldlichtung unter hohen Fichten und Tannen, zwischen Kräutern und hohen Gräsern, hielt sie mit plötzlichem Entschlusse an. „Bitte, setzen wir uns ein wenig, ich bin müde!" bat sie, mit der weinerlichen Stimme eines kleinen Mädchens, dessen Puppe zerbrochen ist.

Er breitete seine Jacke aus, und während sie sich zusammengekauert darauf setzte, legte er sich zu ihren Füßen nieder.

Ein wenig näher könnte er doch rücken, dachte sie geärgert bei sich. Albert hatte die Augen geschlossen, und sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Es waren die letzten Minuten, die er allein mit Ellen verbrachte, und je näher die Abschiedsstunde rückte, um so heftiger empfand er, wie lieb er sie in den Wochen des Beisammenseins gewonnen hatte. Sie aber? — Ach, für sie war er nur ein angenehmer Spielgefährte gewesen. Sie hatte es ihm oft genug durch ihre Reden zu verstehen gegeben ...

Plötzlich wurde er durch einen furchtbaren Schrei Ellens aus seinen Träumereien gerissen. Albert fuhr zu Tode erschrocken empor und riß die Augen entsetzt auf: Ellen hatte sich halb in die Knie erhoben. Mit aufgerissenen Augen und gespreizten Fingern, nach Atem ringend, bot sie ein Bild größten Entsetzens: „Die ... die ... Schlange!" lallte sie.

Und wirklich sah Albert jetzt etwas durch das leicht bewegte Gras rascheln.

„Sie ... sie ... hat ... mich ... gebissen!" stieß Ellen am ganzen Leibe zitternd hervor.

„Um Himmels Willen, wo?"

„Das — das kann ich nicht sagen!"

„Unsinn!" herrschte er sie an.

„Im — Rücken!" lallte sie.

„Im Rücken?"

„Ja, doch ... etwas ... tiefer!" ... gab sie zu!

„Eile tut not. Die Wunde muß sofort erweitert und ausgesaugt werden."

„Aber", stotterte Ellen, die nun rot wurde, „ich kann sie mir nicht aussaugen."

„Dann werde ich es eben tun!" bestimmte Albert.

„Nein, nein, was Ihnen einfällt ... nein ... nein ... lieber sterben!"

„Seien Sie vernünftig, Ellen", redete Albert ihr zu, sein Taschenmesser ziehend und die kleine blitzende Klinge öffnend: „Jede Sekunde ist kostbar."

Ellen brach in Tränen aus: „Oh, ich schäme mich so, es ist unmöglich", schluchzte sie.

„Ellen, ein letztes Mal fordere ich Sie im guten auf zu gehorchen, sonst muß ich Gewalt anwenden!"

Wie herrisch und kraftvoll der schüchterne Albert sein konnte, wenn es galt, einer Gefahr die Stirne zu bieten! Ellen blickte demütig, unter Tränen lächelnd zu ihm auf: „Ich schäme mich so, nur mein Verlobter, mein zukünftiger Gatte dürfte so etwas tun", schluchzte sie.

„Dann betrachten Sie mich als Ihren zukünftigen Gatten, und damit genug der Worte!" gebot Albert.

Und dabei blieb es! Der Schlangenbiß wurde kunstgerecht behandelt, Ellen war gerettet — Aber Albert war verloren. Er büßte seine Opferbereitschaft mit — lebenslänglicher Ehe! ...

Jahre waren hingegangen. Albert und Ellen saßen plaudernd in einer Laube des Gartens. Auf einem Rasenbeet spielten die Kinder, und man hörte sie lachen und lärmen. Albert, sehnig und sonnenverbrannt wie einst, hielt die Hand seiner Gattin gefaßt, die noch immer die hübsche Ellen von einst war. Ihre Blicke versanken glückstrunken ineinander:

„Weißt du noch — an so einem heißen Sommermittag wie heute war es ... Wäre diese nette, liebe Schlange nicht gewesen, ich weiß nicht, ob wir damals in letzter Stunde zu einander gefunden hätten!"

„Und dabei" — Ellen stockte — „Du darfst mir nicht böse sein, es ist wirklich das einzige Mal, daß ich dich belogen habe ... dabei hat mich die Schlange gar nicht gebissen."

Ängstlich sah sie zu ihm auf. Da zog er sie lächelnd an sich und flüsterte in ihr Ohr: „Und du, du darfst mir nicht zürnen, es ist das einzige Mal, daß ich dich belogen habe ... dazu hatte ich sehr gut gesehen, daß es gar keine Schlange war, sondern eine Eidechse, die dich erschreckt hatte!"

„Pfui, wie heimtückisch!" stieß Ellen hervor.

„Ich denke, wir haben uns nichts vorzuwerfen", gab Albert vergnügt lächelnd zurück. „Was mich aber wundert, ist, daß du dieses Geheimnis so lange für dich behalten konntest."

„Es ist nicht minder wunderbar, als daß du damals so geistesgegenwärtig warst", spottete Ellen.

„So verdanken wir unser Glück nicht einer Schlange, sondern einem Wunder! Einem Wunder, von dem du ein kleines Wundermal hast, einen kleinen Schönheitsfehler ..." Doch da verschloß ihm ein Kuß den Mund, und daher werden wir nie genau erfahren, wohin die Schlange Ellen gebissen hatte, damit Albert sie retten konnte!

Das Original.

Skizze von Gerd Land.

Plötzlich blieb der alte Mann wie angewurzelt vor einer Anschlagsäule stehen. Die Menschen, die sich hastig vorbei drängten, um in die überfüllten Autobusse und Straßenbahnen oder in die Schächte der Untergrundbahn zu steigen, blieben sekundenlang stehen und sahen sich den komischen Kauz an. Da stand er, ein Bild der Armut, des Jammers, dennoch mit jenem unvergleichlich hochmütigen, ja suffisanten Lächeln um den eingefallenen Mund, das man meist bei solchen Menschen findet, die mit dem Leben und seinem äußeren Schein abgeschlossen haben, da stand er und starrte. Was mochte es sein, was den alten Mann so heftig erregte, denn er zitterte ja. Was mochte es denn sein, das in seine glanzlosen, zusammen gekniffenen Augen ein überirdisches, schier unheimliches Leuchten brachte? Etwa jenes Plakat, diese Kinoanzeige, die den berühmten männlichen Star, jenen Favoriten der Frauen aller Länder in der Maske eines satanischen Verbrechers zeigte?

Nein, es war nicht möglich, daß dieses Plakat mit dem dämonischen Gesicht des Schauspielers den alten Mann dergestalt gefangen nahm; viel eher war anzunehmen, daß die-

ser alte, arme, gewiß hungrige Mann auf das daneben stehende Plakat stierte, das einen kleinen Jungen zeigte mit einem gelben Etwas in der Hand, die Reklame einer Margarinefabrik. Ja, sicher, so war es: der Alte hatte Hunger. Und die Menschen hasteten weiter, alle irgendwie erbittert gegen den Alten, der ihre Sensationsgier nicht befriedigt hatte, der immer noch vor diesem Plakat stand mit jenem seltsamen, unheimlichen Leuchten in den Augen.

Der alte Mann aber war eben aus einer jahrelangen Umnachtung erwacht — ein ganz neuer Mensch geworden. In dem Augenblick, da er dies Antlitz auf dem Plakat sah, hatte sich in seinem von hundert Runen durchfurchten Gesicht, in seiner ganzen, hageren Gestalt etwas zusammengeballt. Die Wendung, die er jetzt machte, war die eines Jungen, eines Menschen, der katzenartig, immer und immer wieder die Geste des Entweichens ausführt, der keine persönliche Freiheit hat, der immer bestrebt ist, sich aus irgendeiner Schlinge zu ziehen. Wie lange hatte er dieses jähe Um-sich-schauen nicht mehr gemacht? Er wußte es nicht. Aber ein fanatisches Feuer fuhr in ihn, eine wilde Besessenheit, eine wahnsinnige, ungebärdige, sehnende Sucht. Er ging nun sehr schnell durch die belebten Straßen der Geschäftsstadt. Er war ja reich. Jetzt erst besann er sich darauf, wie verwildert sein Anzug, wie verkommen und abgelebt sein Gesicht aussah.

Er ließ sich rasieren und sein bleiches Gesicht mit künstlichen Sonnen bestrahlen; er kaufte neue Kleidung und stand bald als eleganter, älterer Herr, dessen Gesicht mit dem dämonischen Plakatgesicht unverkennbare Ähnlichkeit zeigte, vor der Säule. Er las mit fiebernden Augen den Beginn der heutigen Premierenvorstellung, den fettgedruckten, grellbunten Titel des Films: „Skandal in Berlin!" Dann lachte er ein feines, etwas zu spitzes Lachen und rief mit der Gebärde des Grandseigneurs einen Wagen heran, stieg ein und entzündete im Inneren des Autos eine Zigarette.

Bald glitt das Auto über die spiegelnden Dämme der Millionenstadt, hielt vor dem machtgebietenden, lichtüberfluteten Lichtspielpalast, an dessen Eingang die Menschen sich stauten, vor einem Gerüst, von dessen Spitze herab das in überlebensgroßen Ausmaßen dargestellte Gesicht des Dämons den Massen eingehämmert wurde. Er löste eine Karte und trat ein. Diener und Logenschließer nahmen ihn in Empfang. Mit einer wilden Wollust spürte der alte Herr die weichen Teppiche desVestibüls unter seinen Füßen, mit einer Gier ohnegleichen sog er in dem Fahrstuhl, der ihn in seine Loge beförderte, die eigenartigen Wohlgerüche der mit ihm fahrenden Frauen in sich ein. Ja, dies hier war seine Welt. Wie konnte es nur geschehen, daß er, der geniale Verbrecher, der König von Asturien, der persische Botschaftsrat, dem spaltenlange Berichte und Gerichtsreportagen in den Zeitungen galten, der größte Bluffer der Gegenwart, über dessen letzten großen Skandal in Berlin jetzt sogar ein Film Zeugnis ablegte, daß er so armselig dahin vegetiert, wie ein Irrer von Kindern verhöhnt und von Erwachsenen verspottet?

Da war der ohnmächtig-sehnsüchtig erwartete frühe Morgen gewesen, da sich die hohen Tore des Zuchthauses für ihn geöffnet hatten. Damals ging er, ganz benommen vom Glück der Freiheit, berauscht vom blauen Himmel und Vogelgesang, überwältigt von der Gnade der Natur, die ihn die unermeßlich langen Jahre in der grauen Gruft hatte überleben lassen, über die Wege, die zum nächsten Bahnhof führten. Auf der Wanderung begegnete ihm ein rassiges Kabriolett, darin saß die Frau, die seine Verhaftung verursachte, in blendender Schönheit. Er liebte sie immer noch. Er war der Narr geblieben, und die Jahre der Haft hatten ihn nicht geläutert. Der Wagen hielt. Die Frau stieg aus. Dann hatten sie eine letzte Aussprache. Und als sie wieder einstieg, stand er mit schlaffen, blutlosen Lippen da, mit welken Zügen, mit glanzlosen Augen, und wankte mühsam der Bahnstation entgegen.

Was war die Ursache dieses jähen Verfalls? Diese Frau, die dieser Mann, der eben jetzt aus dem Fahrstuhl steigt und seine Loge betritt, immer noch mit der Sehnsucht einer fürchterlichen Selbstpeinigung liebt, hatte ihm an jenem dufterfüllten Morgen ihre wahre Seele offenbart, ihm entgegengebrüllt, daß er ihr nichts gewesen sei als ein Werkzeug, als ein Mittel zum Zweck; nun habe sie erreicht, was sie erstrebte. Und er solle doch nur nicht denken, haha, er, der abgefeimte Verbrecher, daß er ihr mehr bedeute als eine Episode . . . Dann war er in die Agonie des Wahnsinns gesunken. —

Das Beiprogramm ist abgelaufen. Das Orchester der Jazz-Symphoniker dieses Boulevardkinos spielt die musikalische Einführung zum „Skandal in Berlin!"

Der da in seiner Loge sitzt, jener alte, geduckte Mann mit den fiebernden, suchenden, sehnenden Augen sieht sein letztes Abenteuer auf der Leinwand abrollen. Aber noch viel mehr. Er sieht — und dieser Anblick läßt ihn erschauern — diese Frau, die ihm einst alles war, im Film die Rolle verkörpern, die sie im Leben und namentlich in dem seinen gespielt hat. Sie ist die Partnerin des dämonischen Mannes, der seine tragische Rolle wohl erfaßt hat, aber nicht richtig zur Geltung bringt. Sie spielt wundervoll echt. So grauenvoll, so Schrecken einflößend echt, daß der Alte es nicht länger zu ertragen meint. Und hinaus geht in das Vestibül. Hier aber sieht er das Konsortium, das den Film hergestellt hat, die Direktoren der Gesellschaft, den männlichen Star, der ihn, das Original, verkörperte, und auch die Frau ist dabei. Sie warten hier draußen, bis der erste Beifall ertönt und die Schauspieler und der Regisseur sich verneigen dürfen, oder auf den ersten schrillen Pfiff, der ihnen verkündet, daß es höchste Zeit für sie ist, zu verschwinden . . . Plötzlich aber, als der alte Hochstapler schon ganz nahe der Gruppe ist, packt ihn das Entsetzen, denn er sieht, wie die Frau mit dem großen, gefeierten Schauspieler spricht. Diese katzenhaften Gesten kennt er zu genau, diese begehrenden Blicke und all' dies ungebärdige Benehmen. Ja, in dieser Sekunde, aus seiner jahrelangen Umnachtung zu neuem Leben erwacht, in dieser Sekunde, angesichts der Frau, die auch im Film ganz sich selbst spielte, reißt er den letzten glimmenden Funken einer einst wild lodernden Liebe aus seinem Herzen, denn er — ach, nur er! — fühlt die berechnende Kälte in dem berückenden, seltsamen Feuer ihrer strahlenden Augen, sieht die Schlechtigkeit in ihren blendend schönen Zügen, auf denen noch der holde Schmelz der Jugend liegt, ja, er hat sie wieder erkannt. Sie, um derentwillen er zum Verbrecher wurde.

Er geht hinaus in die hell erleuchtete Nacht der Großstadt. Und bleibt sekundenlang vor dem Plakat stehen, das die Kopie seines Selbst den sensationslüsternen Massen einzuhämmern bestimmt ist. Dann verschwindet er unerkannt in irgendeiner kleinen Seitenstraße.



Bunte Chronik



* **Ein Chrisanthemen-Geschenk mit Giftschlange.** Wegen Mordversuchs ist eine Frau in dem schönen Locarno angeklagt worden, weil sie einer anderen eine Giftschlange zugesandt hat. Die Angeklagte war die erste Frau eines Kaufmanns. Die Ehe wurde geschieden, weil sie kinderlos blieb. Der Kaufmann erzählte bald im Kreise seiner nächsten Bekanntschaft, daß ihm in der neuen Ehe allen Anzeichen nach das ersehnte Glück der Vaterschaft bevorstehe. Seine junge, der Mutterschaft entgegensehende und sehr verwöhnte Frau erhielt nun täglich Blumengeschenke und andere Aufmerksamkeiten. Einmal traf ein Paket ein, in dem sich ein herrlicher Chrysanthemenstrauß befand. Freudig ergriff ihn die Beschenkte, um ihn in eine Vase zu stellen. Plötzlich sank sie vor Schreck ohnmächtig zusammen. Aus dem Blütenstrauß hing der Kopf einer Natter mit weit geöffnetem Rachen hinaus. Bald erwies sich, daß die Schlange, die einer bekannten giftigen Natterart der Voralpen angehört, bereits tot war. Das Unglück nahm für die entsetzte Frau aber doch ihren Lauf; sie geriet infolge einer Frühgeburt in schwere Lebensnot. Der verzweifelte Gatte wandte alles auf, um der Urheberschaft einer so niedrigen Tat auf die Spur zu kommen. Jetzt stellte sich heraus, daß seine erste Gattin die Schlange an ihre glücklichere Nachfolgerin abgesandt hatte. Die Anklage lautet auf Mordversuch, weil sich beweisen läßt, daß die Giftschlange bei ihrer Einsperrung in das Blumenpaket gelebt haben muß.

Lustige Rundschau



* **Geistesgegenwart.** Als Theodor Mommsen 1848 Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung" in Rendsburg war, brachte dieses Blatt eines Tages die Meldung, daß ein bekannter dänischer Agitator sich erhängt habe! Die Zeitung war jedoch das Opfer einer Falschmeldung geworden. Der angeblich Erhängte erschien persönlich auf dem Redaktionsbureau und überschüttete Mommsen mit einer Flut gröbster Vorwürfe. Mommsen ließ alles ruhig über sich ergehen. Nachdem der andere sich endlich ausgetobt hatte, bemerkte er nur ruhig: „Ich werde morgen eine Berichtigung bringen. Ihr kräftiges Schimpfen habe der Redaktion den besten Beweis geliefert, daß Ihnen die Kehle keineswegs zugeschnürt sei!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg